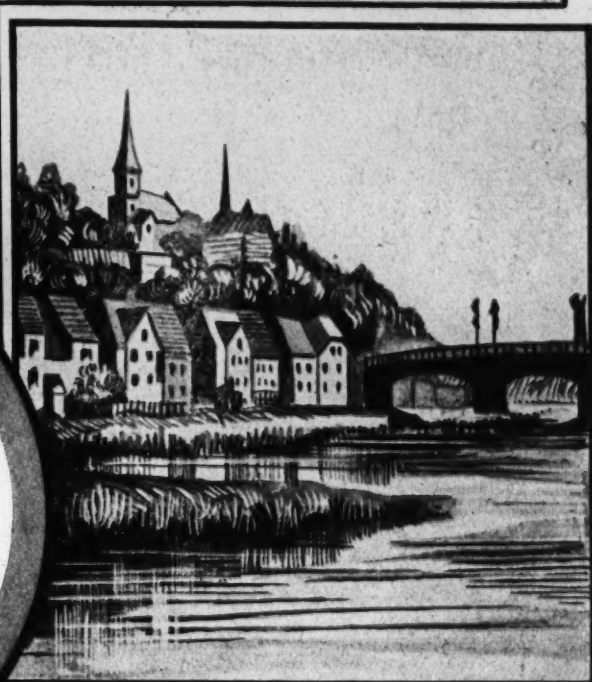
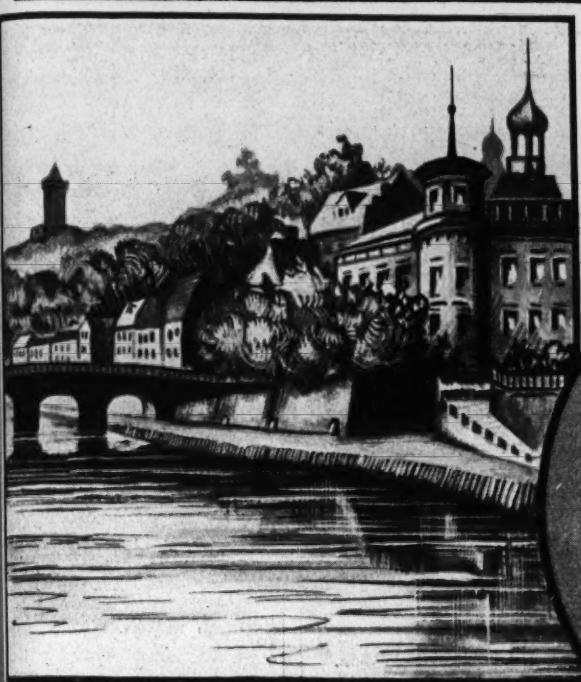


Saarheimatbilder

Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar-Freund



Nummer 4 / 5. Jahrgang

Berlin, 15. April 1929

Gräfinthal.

Von Hermann Joseph Becker-Saarbrücken.

Bilder
von M. Wenz, Saarbrücken.

Wo im Süden des Saargebietes die aus der Gegend des Schaumburgs weit hergeeilte Blies die natürliche Grenze zwischen Lothringen und dem Saargebiet bildet, liegt in einem stillen Seitentälchen nahe Bliesmengen und Bolschen der Gräfinthaler Hof. Bliesschweyen ist das nächstgelegene

lothringische Dorf. Der Hof, in dessen Besitz sich wenige Familien teilen, liegt auf dem Banne vorgeannten Pfarrdorfs Bliesmengen. Die alten behäbigen Wohnhäuser, die Scheunen sowie das reichliche ruinöse Mauerwerk zeigen, daß der Hof einmal anderen Zwecken gedient und daß der Zeiten Wandel ihnen seine Spuren besonders eindrucklich aufgeprägt hat. Verborgene und vielfach kaum beachtete Kunstschöpfungen und sonstige Werke aus Menschenhand, die heute noch des kundigen Auge zu entdecken vermögen,

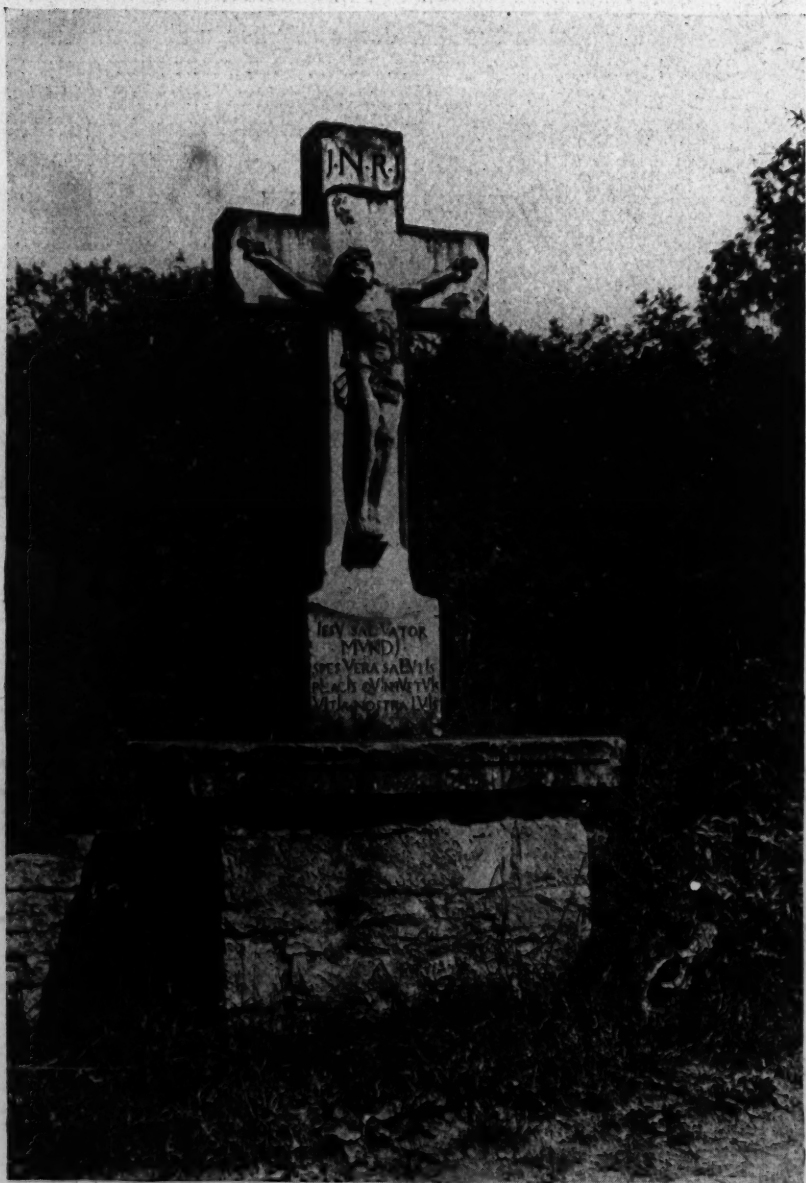
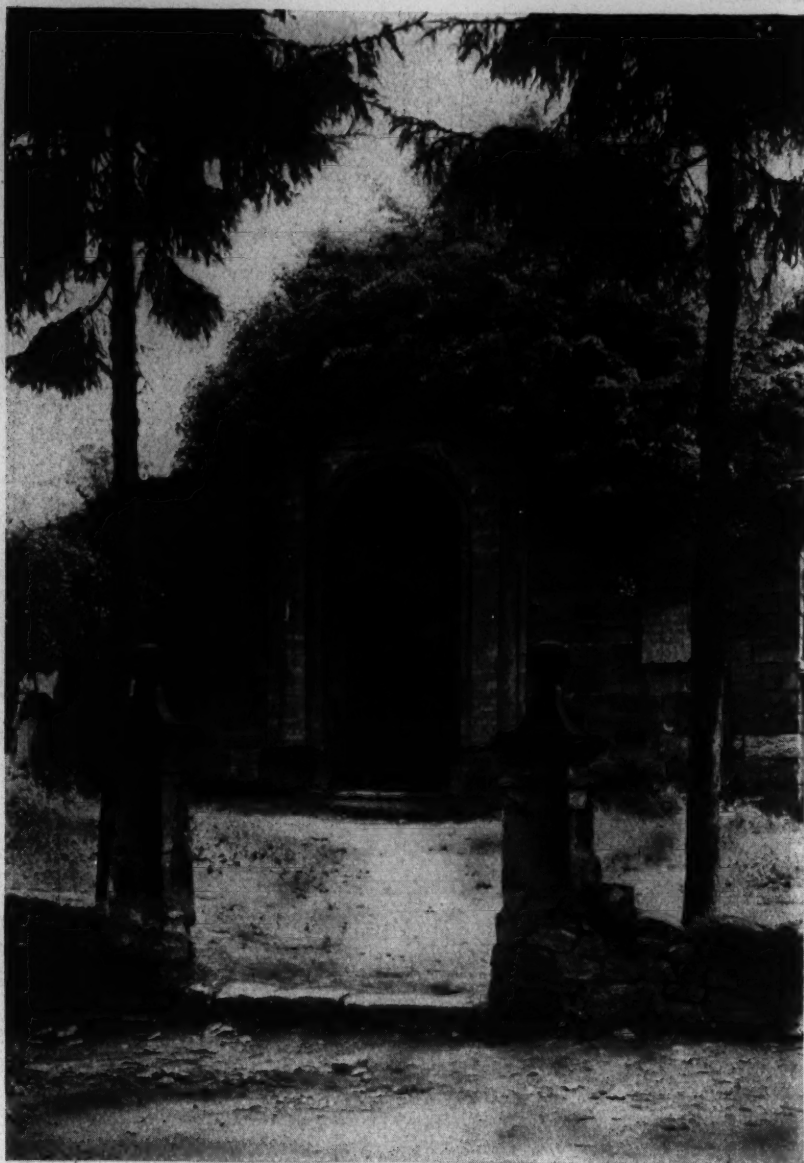
sind dort neben Trümmern, Wildwuchs und Romantik aufzufinden. Ein Kirchlein aber nimmt des Wanderers wie des müdgegangen Pilgers Blick insonderheit gefangen. Verfallen zwar zum großen Teil, ist nur das Chor des Kirchenbaues noch erhalten und geschützt. Eine Inschrift aber, die an halb verfallenem Mauerwerk befestigt

ist, spricht von der Bestimmung, die ehemals Kirche und Hof gehabt: „Kloster Gräfinthal. Gestiftet von der Gräfin Elisabeth von Bliestastel 1243“.

Eine für den unmittelbaren Ort ebenso große als schicksalsschwere Vergangenheit hebt mit dieser Jahreszahl 1243 an. Eine Vergangenheit, die sowohl in kulturgeschichtlicher als auch in kirchengeschichtlicher Hinsicht für die nähere und weitere Umgegend von gleich großer Bedeutung gewesen ist. Den lebendigen Mittelpunkt dieser Zeiten aber bildeten die



Im Jahre 1830 wiederhergestelltes Chor der ruinösen Klosterkirche von Gräfinthal.



Männer, die hier unter Beachtung einer strengen Ordensregel das religiöse Leben an Saar und Bliès wirksam beeinflusst haben. Sie waren auf besondern Wunsch der Stifterin des Klosters, der Gräfin Elisabeth von Blièskaſtel, zur Hut des Gnadenbildes „Unserer lieben Frau mit den Pfeilen“ wie zur Wahrnehmung des Gottesdienstes in der Kloster- und Wallfahrtskirche alsbald nach deren Erbauung berufen worden.

Die bewegende Ursache, die zu jener Stiftung durch die Gräfin Elisabeth geführt hat, ist indes für die Geschichte des Klosters von einer derart ausnehmenden Bedeutung, daß auf



Das Taubenhaus im Klosterhof.

deren Erörterung wohl kaum verzichtet werden kann. Eine Legende zwar, eine Volksüberlieferung, die neben einigem poetischen Einschlag auch ein erhebliches Stück treuer Historie enthält. Ein Mönch des Klosters, Frater Fredericus Schaal, hat sie in seinen Aufzeichnungen der Nachwelt hinterlassen.

„Es kam einmal“, wie diese Aufzeichnungen erzählen, „ein fremder Rittersmann fernher in die Waldeinsamkeit des Bliès-tals gezogen, um dort ein entsagendes Leben der Buße und der Frömmigkeit zu führen. Seine glänzende Rüstung hatte er mit der härenen Kutte des Eremiten vertauscht und sich damit die Armut zur Braut erwählt. Und da er sich also losgesagt von jedem irdischen Begehr, ward seine Seele um so reicher an hingebender Gottesliebe. Was bedurfte er darum noch mehr zum Weggeleit auf dieser Erdenfahrt als seinen Pilgerstab und das liebliche Marienbild, das er als einziges Gut bei sich trug! Und er stellte das kunstgeschnittne Vesperbild, die schmerzgebeugte heilige Frau, mit dem Leichnam ihres göttlichen Sohnes auf dem Schoße, in die Aushöhlung einer alten Eiche. Und da er allda zu verbleiben beschloß, haute er sich in dem gleich tiefen

Links oben:

Hauptportal der ehemaligen Klosterkirche zu Gräfinthal.

Links unten:

Wegekrenz vor der Klosterpforte (1759).

als einsamen Waldrevier seine bescheidene Klausen. Nur selten, daß der Fuß eines verirrtten Wanderers das Brudermannsland, wie noch heute der Distrikt genannt wird, betrat. Eines Tages jedoch brachen rohe Räuberhorden den Waldfrieden des Grenzlandes. Und da sie dem armen Klausner nichts wegzunehmen fanden, mißhandelten sie ihn um so ärger. Ja, sie vergriffen sich in ihrem wilden Frevel sogar an dem ehrwürdigen Besperbilde, das sie mit scharfen Pfeilen beschossen. Doch welch ein Vorgang! Es überströmten mit einem Male die Körper Jesu und Mariä zugleich im Blute der den geschnitzten Körpern verursachten Wunden. Reue und Bestürzung erfaßte augenblicklich die Räuber, die sich, anderen Sinnes geworden, von dem Orte ihrer Untat zurückzogen. Ein Blinder aber, der sich voll Gottvertrauen hatte herbeiführen lassen, brachte sein umnachtetes Auge mit dem „blutigen Schweiß“ in Berührung, worauf er augenblicklich sehend ward. Selbst die Regentin des Landes, die Gräfin Elisabeth von Blieskastel, die dazumal an einem schweren Augenübel litt, ward durch ein gleiches an den Tag gelegtes Gottvertrauen



Blick in das Schiff der Kirchenruine Gräfinthal.

von Sagn. In erster Ehe, mit dem Grafen Berthold von Salm vermählt, schloß sie nach dessen Ableben einen zweiten Ehebund mit dem Grafen Reinald von Bitsch. Der von Elisabeth begonnene Kirchen- und Klosterbau wurde bereits im Jahre 1243 vollendet. Gelegentlich der feierlichen Weihe erfolgte auch die



Klostergebäude.

von ihrem Leiden befreit und fortan des besten Augenlichtes teilhaftig. Die Kunde von diesen Ereignissen trug sich durch das ganze Land, wodurch die Verehrung „Unserer lieben Frau mit den Pfeilen“, wie das Marienbild alsbald geheißen ward, also an Umfang und Verbreitung gewann, daß sich nicht lange nachher über dem lieblichen Bilde schon die stolzen Bogen einer romanischen Basilika wölbten. Eine dankbare Gräfin Elisabeth hatte sie nebst dem Kloster im nahen Tale bei Bliemengens-Bolschen erbauen lassen. Und Mönche der Wilhelmiten-Kongregation nahmen Einkehr in dem stillen Talloster, das der Stifterin zu Ehren „Vallis Comitissae“ oder „Gräfinthal“ genannt wurde.“

Soweit die legendäre Tradition über die bewegende Ursache zur Gründung des Klosters Gräfinthal, deren historische Treue bei der Untersuchung des neuerdings in Blieskastel wiederaufgefundenen Gnadenbildes im wesentlichen bestätigt schien.

Sogar die Pfeilüberreste, und zwar fünf eiserne Pfeilspitzen, haften heute noch dem ehrwürdigen Bildwerke an. Dabei ist aus der unregelmäßigen und wahllosen Verteilung der Spitzen klar ersichtlich, daß die Pfeile seinerzeit wirklich auf das Bild geschossen wurden. Hierfür spricht auch die ungleichmäßige Tiefe, in der sie in das Holz eingedrungen sind. Nach einem Gutachten des staatlichen Konservators, Professor Haggenmiller, geht die Pietägruppe zweifellos in die Zeit zurück, die man überlieferungsgemäß als ihr Alter annimmt, also in das dreizehnte Jahrhundert. Auch die noch in dem Bilde steckenden eisernen Pfeilspitzen, schräg kegelförmig nach vorn zulaufend, sind jener Zeit eigentümlich.

Um diese älteste, noch in öffentlicher Verehrung stehende Pietä Deutschlands aber winden sich geradezu alle Ereignisse, die jemals den Namen Gräfinthal mit ehernem Griffel in das Zeitenbuch der Geschichte schrieben. Ganze Geschlechter sind einst huldigend an ihm vorübergezogen, die längst das Ziel der Pilger durch den Erdenstaub zur Ewigkeit gefunden haben.

Im alten Chor der Klosterkirche befindet sich das Grabmal der Stifterin, der Gräfin Elisabeth. Sie war die Erbtöchter des Grafen Heinrich von Blieskastel und dessen Gemahlin, Agnes



Grabmal der Gräfin Elisabeth von Blieskastel († 1270).

Uebertragung des miraculösen Muttergottesbildes, das sich bis dahin noch immer in der Waldstadt bei der Brudermannsklausen befunden hatte. Kirche und Kloster wurden bereits im Jahre 1243 von Papst Innocenz IV. der Ordensgemeinschaft und Jurisdiction der Wilhelmitenmönche unterstellt. Außerdem wurden dem Konvente die von der Gräfin Elisabeth sowohl als auch von dem Freiherrn von Mengen eingeräumten Privilegien bestätigt.



Ehem. Klosterbering mit Klausurmauer.



Spätromanische Pforte in der Nordwand des ruinösen Kirchenschiffes
(im Tympanon ist eine aufblühende Rose dargestellt).

Den Mönchen wurde aufgetragen, die Ordensregel der Augustiner-Eremiten anzunehmen und nach ihr zu leben. Jedoch hat Papst Alexander IV. im Jahre 1254 für den ganzen Wilhelmiten-Orden die benediktinische Regel vorgeschrieben. Hauptsitz der von den Schülern des hl. Wilhelm von Malesval gegründeten Ordensgenossenschaft der Eremiten von St. Wilhelm, auch einfach Wilhelmiten-Orden genannt, war auf dem Monte Vergine bei Avellino in Campanien. Nach erfolgter Bestätigung durch Papst Celestin III. (im Jahre 1197) nahm der Orden eine schnelle Ausdehnung über Italien, Frankreich, Deutschland und Ungarn. P. Petrus Silvius, der Prior des Konventes von Mostano, führt in seiner „Vita S. Guillelmi eremitae, 1626“ sämtliche Klöster des Wilhelmitenordens auf. Nach dem von Gießler** übernommenen Verzeichnis gab es in Italien 16 Klöster mit 13 Exposituren und in Frankreich mit Flandern 14 Niederlassungen. In Paris hatte der Orden zwei Konvente, von denen derjenige zu Montrouge bei Paris im Jahre 1256 und der im ehemaligen Kloster der Serviten im Jahre 1298 gegründet worden war. Letzteres führte von da ab die Bezeichnung *Domus regularis S. Guillelmi Alborum Mantellorum*. Eine dritte Niederlassung auf französischem Boden, deren Bestand noch bis ins achtzehnte Jahrhundert reichte, war Montpellier. Das Hauptkloster der deutschen Provinz befand sich zu Grevenbroich (Grafschaft Jülich). Es war gegründet worden im Jahre 1281, wurde aber bereits im Jahre 1628 dem Cisterzienserorden angegliedert.*** Weiter bestanden in Deutschland nachfolgende Klöster:

Gräfinthal (gegründet 1243), Marienthal bei Hagenau (Elsaß) — ältester Konvent im Elsaß, gegründet 1245. Die ersten Mönche kamen aus einem der badischen Klöster, — Kloster

* Im Archiv des Klosters St. Paul in Kärnten.

** Gießler „Die Geschichte des Wilhelmitenklosters in Oberried“.

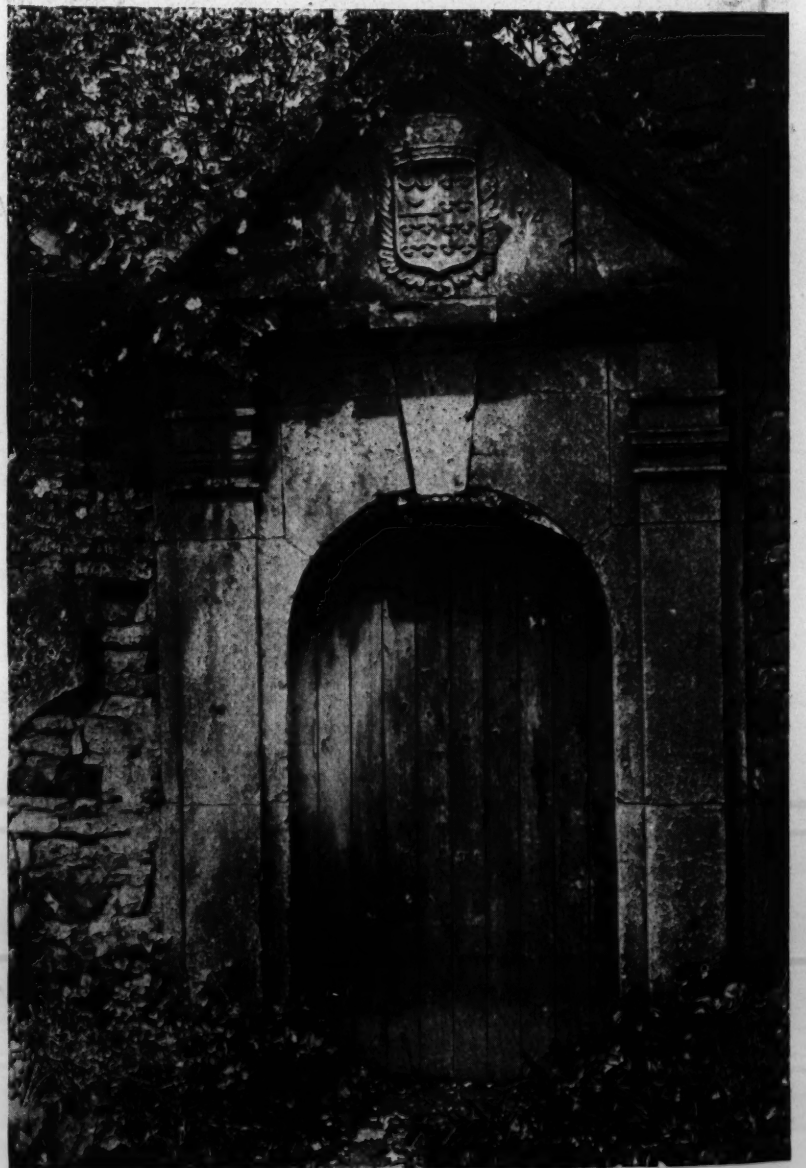
*** Nach „Weber und Weltes Kirchenlexikon“, Freiburg 1882/1903.

Marienborn in Hagenau (gegründet 1311), St. Wilhelm oberhalb Hagenau, Marienbronn bei Lobsann (gegründet 1315), Mengen (Württemberg) — gegründet 1283 —, Kloster Sion bei Klingnau (Schweiz), St. Wilhelm bei Oberried (gegründet 1266), Freiburg (Breisgau) — gegründet 1262 —, St. Wilhelm in Straßburg (Elsaß) — gegründet 1302, aufgelöst 1533 —, Speyer (gegründet 1310), Pringental bei Bacherach am Rhein, Worms im Judenviertel, Mainz, Schöntal bei Regensburg, Mühlbach bei Eppingen, Metenborne und das Frauenkloster zu Limburg.

Wiewohl das älteste Wilhelmitenkloster auf deutschem Boden im Schoße der Saarberge still und feierlich geborgen war, wurde es dennoch von Zeitenstürmen schwer heimgesucht. Erst war es der Graf von Eberstein auf Frauenberg, der Gräfinthal im Jahre 1410 mit seinen Mannen ganz meuchlings überfiel und die von ihm erst ausgeraubte Klosterkirche samt dem Kloster in Schutt und Asche legte. Schirmvögte des Konvents waren zwar die Herzöge von Lothringen. Doch trat die Schirmvogtei im Zeitenlaufe der Klostergeschichte niemals sichtlich oder wirksam hervor. Und so haben denn auch die Jahrhunderte nach der ersten Heimsuchung noch mit harten Prüfungen hinlänglich aufgewartet.

Da waren zunächst die Bauernkriege, die den Gräfinthaler Konvent im Jahre 1525 ebenso wenig schonten, als die anderen Klöster des Landes. Ueberaus jämmerlich aber erging es den Konventualen und dem Kloster im Dreißigjährigen Kriege. Blut und Feuer vertrugen sich wie selten und prägten in einer Schreckensnacht des Jahres 1640 der Erde und dem Himmel dieselbe purpurrote Farbe auf. Und von all der reichen Schönheit blieb nichts übrig als ödes, ausgebranntes Trümmerwerk. Doch der Gedanke, dem Kirche und Kloster dienten, verlor selbst dann nicht die alte Zugkraft, als die Brandfackel der Kriege Ludwig XIV. abermals mit ihren Flammenzeichen an der Geschichte Gräfinthals geschrieben hatten.

Auffallenderweise blieb das marianische Gnadenbild, der Mittelpunkt des Klosters, stets vor dem Schicksal des Unter-



Klausurpforte mit dem polnischen Königswappen (1714).

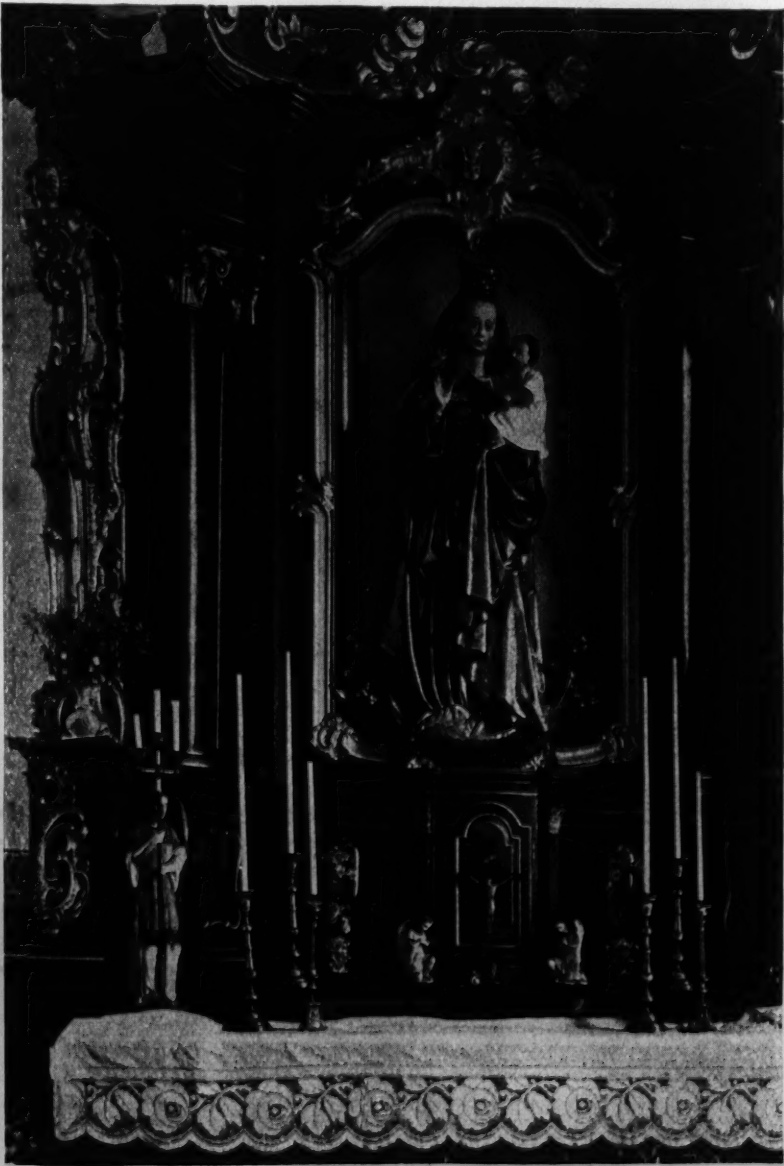
ganges bewahrt. Darum auch Kirche und Kloster immer wieder zu neuer Pracht erstanden. Ja, es war, als ob die Schicksalsschläge die Zahl der Pilger nur noch vermehrt hätten. kamen doch solche nicht nur aus dem Bliessgau und dem Saargebiet, sondern auch aus Lothringen und dem Elsaß, vom Niederrhein, aus Luxemburg und aus der Schweiz. Selbst Fürsten und Könige schlossen sich nicht aus, gemeinsam mit dem Manne aus dem Volke nach Gräfinthal zu pilgern.

So zählte der Polenkönig Stanislaus Leszczyński nicht nur zu den regelmäßigen Wallfahrern, sondern auch zu den geneigtesten Gönnern des Konventes. Die Königin Katharina Opalinska fertigte mit eigener Hand manch kostbares Schmuckstück unter den Paramenten der Klosterkirche. Auch die frühverstorbene Prinzessin Anna, die als fremde Königstochter ihr einsames Grab in Gräfinthal gefunden hat, war wie ihre Schwester Maria, deren Zukunft als Königin von Frankreich und Gemahlin Ludwigs XV. sich ebenfalls in Gräfinthal entscheiden sollte, diesem Orte gar herzlich zugetan. Nach Gräfinthal hat es auch den Herzog von Zweibrücken, den Pfalzgrafen Gustav Samuel, einen Großneffen des Schwedenkönigs Gustav Adolf gezogen. Er war der Gatte Louises, einer Tochter des Postmeisters Hans Philipp von Hofmann, in Saarbrücken. Vor allem waren es die Grafen von der Leyen, die sich eine wirkliche Förderung der Wallfahrt nach Gräfinthal besonders angelegen sein ließen.

Seit 1725, in welchem Jahre die drei Klöster Oberried, Sion und Mengen (Württemberg) der Benediktinerabtei St. Blasien (Schwarzwald) inkorporiert wurden, war Gräfinthal der einzige und letzte Wilhelmitenkonvent auf deutschem Boden geworden. Als solcher blieb er der flandrischen (französisch-belgischen) Ordensprovinz angeschlossen. Prior Wilhelm Gouvy von Gräfinthal (1733 bis 1747) wurde sogar Provinzial, desgleichen sein Nachfolger Prior Hieronymus Colloz. Doch die Konvente lagen derart weit auseinander, daß von irgendwelchen geistlichen oder konfraternellen Beziehungen kaum die Rede sein konnte. Dabei war der Provinzial, der gleichzeitig Prior war, vielfach



Bildstock am alten Stationsweg gen Gräfinthal.



Altar und Madonnenbild (um 1730).

zu Visitationen gehalten. Gräfinthal aber, als Sitz des Oberen der flandrischen Ordensprovinz, sah sich geradezu isoliert gegenüber den Nachbarkonventen Lüttich, Valincur, Bernardsfagne und Peine. Der einheimische Nachwuchs war sogar gezwungen, die höheren Studien im Auslande zu absolvieren. Daraus erhellt auch wohl die häufige Klage über ungeeignete Prediger, die der deutschen Sprache wenig mächtig gewesen seien. Alles Gründe, die die deutschen Mönche von Gräfinthal, vorab den Prior Norbert Dresse, zu einer größeren Unabhängigkeit, wenn nicht zur grundsätzlichen Änderung der Verhältnisse drängten. Im Verein mit andern für die Verlegung der Wallfahrt sprechenden Umständen erreichte Prior Dresse nach persönlicher Audienz bei Papst Pius VI. und daraufhin eingeleiteten Verhandlungen die Erfüllung all seiner und des Konvents Wünsche.

Während dann die Stifsherren zu Bliesskastel mit dem Baue einer neuen, gewaltigen Wallfahrtskirche beschäftigt waren (sie war bei Ausbruch der Revolution bereits zu halber Höhe gediehen, wurde sie nachgehends von Napoleon an die Pfarrgemeinde verschenkt und von dieser wegen gänzlicher Mittellosgkeit auf Abbruch veräußert), verfielen draußen in Gräfinthal neben dem alten, seinem Schicksale überlassenen Klosterkirchlein, die ohnehin stark baufälligen Klostergebäude immer mehr. Gräfinthal hatte nur noch die Bedeutung eines Stiftsgutes bzw. eines Klosterhofes. Die Säkularisation brachte das kirchliche Besitzgut bald hernach um einen Schleuderpreis an den Fabrikanten und späteren Bürgermeister von Saargemünd J. B. Mathieu, der in den Gebäuden eine Seidenfabrik einrichtete. Er ließ um etwa 1830 das Chor der Kirche zu einer abgeschlossenen Kapelle umbauen. Diese erhebt sich inmitten des ruinösen Kirchenschiffes, dessen westliche Giebelfassade ein schön wirkendes Rundbogentor aufweist, das ebenso wie die nördlich an die Giebelfront anstoßende Pforte im Geschmack der Renaissance durchgeführt ist. Im Giebelfeld dieser Pforte ist das polnische Königswappen mit der Jahreszahl 1714 angebracht. Eine weitere Pforte in spätromanischem Stil, in deren Tympanon sich eine Rose befindet, hat sich in der Nordwand der Ruine erhalten. Die vorhandene Ringmauer

macht noch heute den Bereich des ehemaligen Klosters bzw. der Klausur erkenntlich. Am Eingang zum Klosterbering erhebt sich ein prächtiges altes Wegekreuz mit der Inschrift:

JESV SALVATOR
MVNDI
SPES VERA SALVTIS
PLAGIS QVINQVE TVIS
VITA NOSTRA LVIS

Aus der Inschrift läßt sich die Jahreszahl 1759 herauslesen. Der Text heißt „Jesus, Heiland der Welt, wahre Hoffnung des Heils, durch deine fünf Wunden tilgest du unsere Sün-

haben nur den toten Rahmen ihrer Wirkungsstätte zurückgelassen. Über der Klostergeschichte, vor allem über derjenigen vor dem Dreißigjährigen Kriege, liegt tiefes Dunkel gebreitet. P. Schaal berichtet bereits 1671 von dem Verlust wertvollen urkundlichen Materials durch Brand und Zerstörung des Klosters. Und als gar die Brandfadel Ludwigs XIV. mit ihren Flammenzeichen an der Geschichte Gräfinthals geschrieben, gingen auch die letzten Urkunden und Aufzeichnungen zugrunde. Kommt noch hinzu, daß die ausschließliche Aufgabe der Wilhelmitenmönche in Ewigkeitswerten gipfelte, daß ihre Klöster grundsätzlich keine Hochschulen der Wissenschaft, sondern solche der Tugend bilden sollten, so ist es erklärlich, wenn bisher selbst mittelbare Beziehungen mit



Wegekreuz (1738).



Spätgotischer Bildstock
(Kreuzwegstation um die Mitte des 15. Jahrhunderts).

den“. Von dem in der Kapelle befindlichen Grabmal der im Jahre 1270 gestorbenen Gräfin Elisabeth von Blieskastel angefangen bis zu diesem Kreuzbild sprechen die mannigfachen Spuren einer angewandten Kunst für die einstmalige Größe und Bedeutung des Gräfinthaler Konventes. Doch es sind nur Spuren der verschiedensten Zeiten und Kunstepochen, Werke von Künstlern, deren Namen längst verklungen und vergessen sind. Diejenigen, die einst die Seele dieser Klosterbauten waren, die die so äußerst zerrissenen und verfallenen Kunstorganismen durch ihren Geist und ihre Anwesenheit Jahrhunderte lang belebten,

unserer Gegenwart kaum gegeben schienen. Klang selbst der Name ihrer Ordensgesellschaft schon allzu fremd für unser Ohr, fremd scheinen sie uns selbst geworden, die Mönche in der weißen Kulle*. Und doch hat dieser Eremitenzweig des Benediktinerordens an manchen Orten Deutschlands mit großem Segen gewirkt, am längsten aber in dem einsam abgelegenen Talloster Ballis comitissae, in Gräfinthal.

* Kulle (Kürzung von cuculla) der weiße mit Kapuze versehene Chormantel.